

„Dreiviertelblut“ mit ganz viel Moll

Nachtschwarzer Novembargesang, fulminante Musik, kurzweilige Moderation, ein leidenschaftlicher Appell zum Frieden und Standing Ovations: Das Nachholkonzert von „Dreiviertelblut“ begeisterte in der komplett ausverkauften Stadthalle.

VON KATRIN FÜGENER

Penzberg – Drei Begegnungen hatte er mit Penzberg, erzählt Sebastian Horn. Die erste, lange her, ein Augenarztbesuch mit Schneeblindheit, dient nun als Einleitung zur schaurig-schönen „Rau-nacht“. Zum zweiten Mal Penzberg im März 23, als alle vor Beginn heimgeschickt wurden. Trompeter Dominik Glöbl war kurz zuvor kollabiert – und das Publikum habe besonders wertschätzend reagiert, erinnert sich Horn. Jetzt kann Glöbl bei diesem dritten, positiven Kontakt zeigen, wie herausragend er sein Instrument beherrscht. Von sphärischer Transzendenz über Jazz bis hin zur



Die Band „Dreiviertelblut“ begeisterte in der Penzberger Stadthalle: (v.l.) Florian Riedl, Dominik Glöbl, Sebastian Horn, Benny Schäfer, Gerd Baumann, Flurin Mück und Luke Cyrus Goetze. FOTO: FÜGENER

Volksmusik spielt er auf, mal temperamentvoll, mal zart. Minutenlang, atemberaubende Soli und musikalische

Zwiesgespräche mit Klarinet-tist Florian Riedl. Auch dieser beeindruckt mit Soli, ebenso wie Flurin Mück, der nach

der Pause mit den Schlagzeu-tist Florian Riedl. Auch dieser beeindruckt mit Soli, ebenso wie Flurin Mück, der nach

und Gerd Baumann, Luke Cy-rus Goetze und Benny Schä-fer. Wolken spielen eine große

Rolle: Die Daten-Wolke etwa, die zur handysüchtigen Ma-rionette macht. Oder das zar-te weiße Gespinnst, das über dem Grab eines unbekannt-ten Soldaten schwebt. Der Ir-rsinn des Krieges, der Um-weltzerstörung des Lebens, vor blutig roter oder giftig grüner Bühne und mit ganz viel Moll. Aus den Alben „Finsterlieder“ und „Plié“ stammt das meiste.

Gänsehaut ist angesagt bei den sarkastischen Texten. Die sind nicht plakativ, son-derm fein (oder deftig) po-tisch. Machen nachdenklich, gewähren fröhliche Wen-dungen – und sei es musika-lischer Art. Wie erwartet ist der Abend abwechslungs-reich in jeder Hinsicht. Das letzte Lenggrieser Glocken-geläut aus dem Frühjahr 1942, Anklänge an Gstanzl, Bebop, Pogo, Walzer vereinen sich zu einem runden, mitreißen-den Live-Erlebnis. Eigentlich kein „Dreiviertelblut“, son-derm sieben Mal Vollblutmu-siker. Zum Schluss begeister-tes Singen und Tanzen im Pu-blikum wie auf der Bühne und nicht enden wollender Applaus.

Ein Showdown menschlich-gesellschaftlichen Irrsinns

Die „Freie Bühne München“ zeigte Michail Bulgakows „Der Meister und Margarita“ im Stadttheater Weilheim

Weilheim – „Das größte Laster der Menschen ist die Feigheit.“ Sagt Jesus in „Der Meister und Margarita“ ein Stück, in dem Michail Bulgakow den Mut des Verzweifelten bewies und eine völlig verrückte Satire auf seine russische Heimat schrieb. Erst 26 Jahre später sollte der Text erscheinen dürfen. Seitdem sind Bühnen- und Opernfassungen eine Steilvorlage für durchgeknallte Aufführungen. Einen Knaller machte die „Freie Bühne München“ daraus. Und bewies damit doppelten Mut: Denn das inklusive Theater arbeitet mit einem gemischten Ensemble aus Profis und Laien mit und ohne Behinderung.

„Wie heißen die Fußball-schuhe von Jesus? Christstol-len. Und sein VW-Bus? Mehr-tyrer.“ Sagen's und schmei-ßen sich weg vor Lachen. So geht politisch un/korrekt auf der Bühne und so darf man – auch – sein. „Die Freie Bühne München“ (FBM) spielt mit ausgelassener Freude an Frechheiten, Unkorrekthei-ten, Verdrehungen, Ver-schränkungen, Absurdem und Skurrilem.

Damit hat die Inszenierung von Martin Kindervater den

Geist des russischen Autors getroffen, der kurz vor sei-nem Tod 1940 seiner Frau noch die letzte Fassung des 14 Jahre zuvor begonnenen Epos diktierte. Der komplet-te, unzensurierte Roman er-schien dann sogar erst 1973.

Kompletter Roman erschien erst 1973

Warum? Das wurde im Weilheimer Stadttheater schnell klar: Tod und Teufel regieren die Welt, Religion und schwarze Magie werden wüst vermischt, Historie und Fiktion ebenso. Bulgakow lie-ferte eine tolldreiste Antiver-sion zur Hörigkeit in der atheistischen Sowjetunion des organisierten Mangels und der diktierten Ge-schichtsschreibung.

Die mitunter vorhandene Ambivalenz und etwas eigen-er Philosophie des Autors in manchen Passagen, zusam-men mit seiner zeitlosen Kri-tik, wurde in der aktuellen FBM-Fassung zu einem Show-down menschlich-gesell-schaftlichen Irrsinns. In aus-ufernden Szenen voller Dyna-mik zeigte dieses Abgründige beim Gastspiel am Samstag-



Die „Freie Bühne München“ spielte „Der Meister und Margarita“ im Weilheimer Stadttheater. FOTO: RALF RUDER

abend seine ganze Verfü-hrungskraft. Was die Weilhei-mer mit immensem Applaus feierten.

Das clevere Bühnenbild er-möglichte den Zeiten- und Funktions-Spagat mit seinen magischen Kästen alias Bet-teden alias Schränken alias Hü-geln. Einblendungen für ra-sante Ortswechsel, Untertitel zum Mitlesen und musikali-sche Querverweise (auch als

Würdigung der Ukraine) ga-ben der ersten Minute hatte Chefarzt und Belzebug Chris-tian Peters mit seiner ma-nipulativen Strahlkraft alle in seinen Händen. Die Zerris-senheit von Margarita spie-len Franziska Maria Pößl und Luisa Wöllisch als Doppelcha-raktere aus. Als ihr Held und „Meister“, als Literat und Evangelist irrwischte Nils Thalmann durch die Szenen.

Aber egal, wohin man sich

wandte und wenden wollte: Ab der ersten Minute hatte Chefarzt und Belzebug Chris-tian Peters mit seiner ma-nipulativen Strahlkraft alle in seinen Händen. Die Zerris-senheit von Margarita spie-len Franziska Maria Pößl und Luisa Wöllisch als Doppelcha-raktere aus. Als ihr Held und „Meister“, als Literat und Evangelist irrwischte Nils Thalmann durch die Szenen.

Seinen Gegenspieler gab Mar-kus Unger vor allem als Kri-tiker mit ausgeprägtem Sinn für Humor und die persön-lichen Eigenheiten, die das Ensemble für sich nutzte. Sie alle sind absolute Sympathie-träger, die mit einer Publi-kumsrunde und anschließender Geburtstagsfeier die Weilheimer restlos verein-nahmten. **FREIA OLIV**

Von ewiger Liebe: Musikalisch-literarischer Abend im Metropol

Penzberg – Jede Künstlergenera-tion huldigt dem Thema al-ler Themen, der Liebe, auf ih-re Weise. Wenn es um das Kunstlied geht, hat aber zwei-fellos die Epoche der Roman-tik die schönsten Blüten an-vertont. Liebeslyrik hervor-gebracht.

Die Sängerin Béla Müller und der Pianist Fred Rensch haben für ihren Liederabend im Kulturzentrum Metropol daraus einen wunderschönen Strauß gebunden. Dagmar Tuschy-Nitsch steuerte ergän-zende Texte von Paul Celan, Gottfried Benn und Rainer Maria Rilke bei, die sie fes-selnd vortrug.

Johannes Brahms' „Auf dem See“ eröffnete mit sacht wogenden Wellen im Klavier, atmosphärisch dicht, Frieden und Heiterkeit atmend. Nicht weniger dicht seine „Feld-einsamkeit“, wobei das Klavier tatsächlich „Stille“ zeichnen konnte und auch die Sing-



Béla Müller (r.) und Fred Rensch (l.) waren beim Liederabend in Penzberg für die Musik zuständig. FOTOS (2): NÄHER

stimme die totale Ruhe in der Gestaltung einbrachte, so-dass sich die zarte Poesie des Liedes perfekt entfalten konnte. Ein ähnlicher Gestus liegt Franz Schuberts „Du bist die Ruh“ zugrunde; Stimme und Klavier ließen die tiefe Zärtlichkeit innigster Liebe aufscheinen.

Ludwig van Beethoven zählt natürlich nicht zu den Romantikern, doch sein Zy-

klus „An die ferne Geliebte“ läutet den romantischen Lie-derreigen sozusagen ein, wes-halb er hier mit Fug und Recht vertreten war. Anders als spätere Liedzyklen ist er gleichsam durchkomponiert, was große Gestaltungskunst verlangt, um die widerstrei-tenden Emotionen gleich-wohl adäquat darzustellen. Sängerin Müller und Pianist Rensch boten eine erfüllte In-



Dagmar Tuschy-Nitsch steuerte die Texte dazu bei und sorgte für den literarischen Teil.

terpretation.

Am anderen Ende der Ro-mantik, schon im Übergang zur Moderne, steht Gustav Mahler. Seine „Lieder eines fahrenden Gesellen“ waren, wie zahlreiche andere so-genannte „Männerlieder“, lan-ge Zeit den männlichen Sän-gern vorbehalten. Pionierin-nen, die damit brachen, wa-ren Christa Ludwig und Bri-gitte Fassbaender – wie

schön, dass solche Erwägun-gen heute keine Rolle mehr spielen. So ließen Sängerin und Pianist die Todestraurig-keit des armen Gesellen auf-scheinen, zeichneten die Er-innerung an ein Leben voller Licht und Wärme, gefolgt von aufbegehrendem, ver-gewaltigtem Schmerz („Ich hab' ein glühend Messer in meiner Brust“) bis zur stillen Ergebung ins Leid.

Mit dem zarten Funkeln der Brahms'schen „Moi-nacht“ führte das Klavier ins Leben zurück, Mendelssohns „Auf Flügeln des Gesanges“

Viel Beifall, noch mehr Blumen

brachte Sommernachts-traum-Seligkeit, Schumanns „Mondnacht“ zog weltent-rückt vorüber, worauf seine „Widmung“ – „Du meine Seele, du mein Herz“ – hellen Liebesjubiläum anstimmte.

Mit dem wohl schönsten Liebeslied aus Brahms' Feder, „Von ewiger Liebe“, das mit seiner tiefen, dunklen Lei-denschaft berührt, schloss das Programm.

Viel Beifall, noch mehr Blu-men – und als Zugabe gab es Schuberts pure Wonne und Seligkeit atmendes „Auf dem See“.

SABINE NÄHER

IHRE REDAKTION

Telefon 08 81 / 1 89-38
Fax 08 81 / 1 89-18
E-Mail: kultur@weilheimer-tagblatt.de

AUSSTELLUNG

Horst Essers „Surreale Realitäten“

Weilheim – Die Ausstellung des Peißenberger Bild-De-signers Horst Esser, „Surreale Realitäten“, ist im „Zwi-schenraum“ eröffnet wor-den. Es gehe Esser darum, „Dinge in Beziehung zu set-zen, die scheinbar keine Be-ziehung zueinander ha-ben“, sagte Laudator Gerd Lepic bei der Vernissage.

Der Künstler, Jahrgang 1948, entwirft digitale Col-lagen oder verfremdet Fo-



Gerd Lepic (l.) und Künstler Horst Esser im „Zwischenraum“. FOTO: RUDER

tos, die er in Fine Art-Tech-nik auf Papier bringt. Prä-gend für Essers Bilder sind reduzierte Farbwerte, oft auch komplettes Schwarz-Weiß, sodass ein leicht dü-sterer Eindruck entsteht – teils nahe an dystopischen Visionen.

Das Gespür für latente Kippunkte hat Esser schon lange, denn in seiner Berufs-phase hat der gebürtige Köl-ner viel mit Filmen gearbei-tet. „In meiner Studienzeit war ich Vorführer in der Münchner ‚Lupe‘, verrät er. Irritierende Retro-Elemente zieren das hypothetische Ki-noplakat „Lost World“, das den Jurassic-Saurier in Far-bumkehr zeigt: Weiß auf Schwarz der T-Rex, mit al-tem Filmprojektor und mit Vermeer-Vignette daneben – aber bei genauem Hin-sehen erkennt man auch das hypermoderne App-Symbol für „Datei-Sharing“ in der Bildkomposition.

Meist ist eine verunsich-ernde Futurologie das Thema: Da ist der leuchten-de Geothermie-Bohrturm vor dunklem Waldsaum, da-vor spiegeln sich in einer Mondsichel scheinbare Ex-plosionen. Oder es gibt den zur Vierfach-Serie rhyth-misierten Kopf-Umriss, dem unter dem Titel „Getting en-hanced“ (optimiert werden) etwas eingepropft wird. Die Anregung dafür sei Elon Musks Konzept für einen Gehirnchip zur Demenz-Heilung: „Interessante Technik, aber in den fal-schen Händen beunruhig-nd“, sagt Esser bedächtig und man spürt, dass die ge-dankliche Durchdringung mindestens ebenso viele Stunden Arbeit kostete wie die Komposition der Werke selbst. Oft also stecken kom-plexe Philosophien hinter den Bildern, manchmal ist es aber auch „nur“ der foto-grafisch genaue Blick: In der Fensterlaibung zeigen Close-Ups eines Münchner Heizkraftwerks einmal eine alte Dachgaube als Kon-trast, einmal die Schornstei-ne auf der Dachplatte – äh-nlich rhythmisch gruppiert wie Giorgio Morandis Gefä-ße. **ANDREAS BRETTING**

Die Ausstellung

Geöffnet: Di-Sa, 14-17 Uhr, So, 13-16 Uhr, zu sehen bis Sonntag, 26. November, im „Zwischenraum“